

Interview. Ahmad Massoud, Sohn des „Löwen von Pandschir“ und Chef des Nationalen Widerstandsrates, über das Taliban-Regime und seine Pläne für Afghanistan.

„Wenn Sie einen vernünftigen Taliban finden, geben Sie mir bitte seine Nummer“

VON CHRISTIAN ULTSCH UND THOMAS VIEREGGE

Die Presse: Sie haben nach dem Fall von Kabul geschworen, weiter gegen die Taliban zu kämpfen. Warum konnten Ihre Truppen das Pandschir-Tal nicht halten?

Ahmad Massoud: Ich bemühte mich bis zum letzten Moment um Verhandlungen über die Bildung einer legitimen Regierung für Afghanistan. Doch die Taliban griffen das Pandschir-Tal an und brachten 40.000 Mann in Stellung, darunter auch Kämpfer der al-Qaida und anderer terroristischer Gruppen. Es wäre nicht vernünftig gewesen, sich einer solchen Übermacht entgegenzustellen. Deshalb zogen wir uns wie zu Zeiten der sowjetischen Besatzung in die Seitentäler zurück.

Wie viele Kämpfer haben Sie denn?
Wir begannen mit fast 600, jetzt haben wir mehr als 3000.

Haben Sie internationale Unterstützung?
Überhaupt keine. Mit einem Bruchteil der Unterstützung, die die Ukraine erhält, könnten wir große Teile Afghanistans befreien.

Sind Sie in Kontakt mit den anderen Kräften der früheren Nordallianz? Auch mit General Dostum?
Ich bin mit allen afghanischen Politikern in Kontakt, die mit der jetzigen Situation nicht glücklich sind. Wir alle sind der Ansicht, dass die Taliban-Herrschaft durch Waffengewalt

inakzeptabel ist. Wir müssen zusammenkommen, um eine legitime Regierung zu bilden, an der auch die Taliban beteiligt sein können. Wir versuchen die Taliban ein letztes Mal zu überzeugen, dass es keine militärische Lösung für Afghanistan gibt. Unser Land braucht eine politische Lösung.

Sie hatten im Jänner im Iran ein Treffen mit Afghanistans Außenminister, Amir Khan Muttaqi. Was kam dabei heraus?
Enttäuschung. Die Taliban luden mich bei dem Treffen ein, nach Kabul zu kommen, dort in Sicherheit zu leben und sogar Teil ihrer Regierung zu sein.

Das klingt doch nett.
Mein Ziel ist es nicht, eine Position für Ahmad Massoud zu finden. Ich will eine Regierung, die vom Volk gewählt wird. Ich schlug Muttaqi einen politischen Prozess wie 2001/2002 vor: zuerst eine Konferenz wie damals in Bonn, dann eine Übergangsregierung, dann eine Loya Jirga, dann Wahlen und dann eine Regierung.

Was antworteten die Taliban?
Sie bezeichneten Verhandlungen als nutzlosen Versuch und Wahlen als unislamisch.

Hatten Sie danach noch Gespräche mit den Taliban?
Nein, wir hatten danach kein Treffen mehr. Aber wir richten den Taliban immer wieder aus, dass keine Legitimität daraus entspringt, ein ganzes Volk als Geiseln zu halten und die Welt um Anerkennung zu bitten.

Welches Resümee ziehen Sie nach einem Jahr Taliban-Herrschaft?
Langsam kommt die Welt zum Schluss, den wir schon vor einem Jahr gezogen haben: Den Taliban kann man nicht trauen, die Taliban sind nicht moderat, die Taliban haben sich nicht geändert, die Taliban 2.0 sind extremer als die frühere Version.

Denken Sie nicht, dass es ein paar Vernünftige unter ihnen gibt?
Wenn Sie einen vernünftigen Taliban



Oppositionsführer Ahmad Massoud nimmt in Wien an einer Afghanistan-Konferenz teil. Leon Niediger

finden, geben Sie mir bitte seine Nummer. Ich würde ihn noch heute anrufen. Wenn es denn eine solche Figur gäbe: Warum ist Afghanistan dann in einer so furchtbaren Lage? Warum gehen die Mädchen nicht in die Schule? Warum gibt es keine unabhängigen Gerichte? Warum fliehen Afghanen aus ihrem Land? Wieso sind Führer wie Hamid

Karsai oder Abdullah Abdullah so entsetzt, dass sie ihre Familien ins Ausland schicken? Und wieso hat man Al-Qaida-Führer Ayman al-Zawahiri mitten in Kabul gefunden?

Sie glauben also, dass es immer noch einen engen Kontakt zwischen den Taliban und der al-Qaida gibt.

Haben Sie Zweifel daran? Wenn Sie eine Teekanne haben und darin Beutel mit grünem Tee, haben Sie dann auch Zweifel daran, dass in der Kanne grüner Tee ist?

Waren die Amerikaner naiv, als sie mit den Taliban ihren Rückzug aus Afghanistan ausverhandelt haben?
Die Ereignisse in unserer kleinen Welt sind verzerrt. Der übertriebene und unkluge Abzug war ein strategischer Fehler, der in Folge auch den Ukraine-Krieg ausgelöst hat.

Wollte Putin Lehren daraus ziehen?
Wollte die Amerikaner Schwäche gezeigt haben. Es war ein zweites Vietnam.

Aber wie lang hätten die Amerikaner noch bleiben sollen?
So lang, bis wir eine Verhandlungslösung gefunden hätten. Das Pentagon und die Geheimdienste wollten nicht abziehen. Es war eine überhasstete Entscheidung der Politiker.

Wie konnte es sein, dass die afghanische Armee, die der Westen 20 Jahre lang mit Milliarden aufgepöppelt hatte, binnen Wochen komplett zusammenbrach?
Das war vorhersehbar, und ich habe das auch bei einem Europa-Trip im Vorjahr gesagt, etwa bei einem Treffen mit Emmanuel Macron: Afghanistan ist am Rande des Kollapses. Es wird innerhalb von Wochen nach dem Abzug zusammenbrechen. Da lag ich falsch. Es ist noch vor dem Abzug passiert.

Warum so schnell?
Die Amerikaner haben unseren Feind aufgebaut und unsere Soldaten und unsere Regierung demoralisiert. Das hat das System gebrochen, die Bevölkerung enttäuscht und Chaos geschaffen.

Wieso sollten die Amerikaner für Ihr Volk, die Afghanen, kämpfen?
Das sollen sie nicht. Der Fehler war das Abkommen mit den Taliban, ohne unsere Regierung einzubinden. Nebenbei bemerkt: Ashraf Ghani war ein furchtbarer Präsident, den uns die Amerikaner aufgezwungen haben. Unsere Armee war nach dem Modell der US-Armee aufgebaut. Sie war angewiesen auf US-Berater und Luftunterstützung. Schon Monate vor dem Abzug waren all diese Faktoren weg. Dazu kam, dass mehrere Regionalmächte die Taliban unterstützen und innere Rivalitäten in Afghanistan auslösten.

Spielen Sie auf Pakistan an, das die Taliban seit Jher gefördert hat?
Ich glaube, Pakistan unterstützt sie nicht mehr so stark wie früher – vor allem nicht logistisch. Ich bin sicher, Pakistan hat im vergangenen Jahr eines gelernt: Man kann den Taliban nicht trauen. Ich höre, dass Pakistan mit der Taliban-Regierung unzufrieden ist.

Wäre die Teilung Afghanistans eine Lösung?
Ich glaube an ein vereintes Afghanistan, das jedoch dezentralisiert sein sollte, wie Deutschland oder die Schweiz. Auch die USA haben ihren Bürgerkrieg überwunden. In einem multiethnischen Staat können wir kein stark zentralisiertes System haben.

Die Taliban sind an der Macht. Das ist ein Faktum. Was können Sie dagegen tun?
Die Taliban haben eine Menge Schwächen gezeigt. Sie halten das Land durch Furcht und Terror zusammen. Sie töteten jeden, der sich gegen sie aussprach. Sie sperrten Journalisten und Unschuldige ein, sie töteten Kriegsgefangene, und sie begingen jede Menge Verbrechen. Aber sie können trotzdem die Wut der Menschen nicht auf Dauer eindämmen. Es gibt bereits interne Spannungen. Der Jihad, der Kampf gegen die Ungläubigen – alles Schwindel. Die Menschen haben das gemerkt. Die Taliban konnten die Einheit nicht wahren. Sie konnten dem Land keine Sicherheit bringen und unsere Nationale Widerstandsfrente, eine kleine Gruppe von Demokraten, die alle islamischen und internationalen Regeln befolgt, nicht brechen. Wir sind widerstandsfähig – ohne fremde Hilfe und ohne Drogengeld.

Fühlen Sie sich von den USA und vom Westen im Stich gelassen?
Die Afghanen haben dieses Gefühl, sie sind verzerrt. Der Westen hat uns Frieden, Demokratie, Menschen- und Frauenrechte, Zivilgesellschaft gegeben. Und am 15. August des Vorjahres haben sie das alles vergessen. Es ist leicht, in einer sicheren Umgebung über diese Werte zu sprechen.

Sind die Menschen in Afghanistan nicht

längst des Konflikts überdrüssig?
Natürlich sind wir kriegsmüde, haben aber keine Wahl. Ich habe 50 Prozent meiner Familie in den vergangenen 50 Jahren verloren, verschwunden im Staub des Krieges. Ich habe Krieg und Gewalt mehr als alles in der Welt. Aber was soll man tun, wenn Angreifer mit Gewehren in Ihr Haus eindringen, Ihre Frau und Ihre Tochter als Sexsklavinnen an einen anderen Mann verheiratet wollen, Kinder töten und Ihr Haus beschlagnahmen? Das ist nicht nur im Pandschir-Tal passiert, sondern in ganz Afghanistan.

In Afghanistan macht sich eine noch radikalere Islamistenbewegung breit: der IS. Die Taliban sind genauso extrem wie der IS. Nennen Sie mir einen Unterschied!

Die Taliban köpfen nicht vor der Kamera. Auch die Taliban köpfen (ein Assistent zeigt ein Foto einer Leiche mit abgeschnittenem Kopf; Anm.). Die Taliban versuchen auch mit pakistanischer Hilfe weiszumachen, dass sie weniger extrem sind. Das trifft überhaupt nicht zu. Die Taliban und der IS üben dieselben Methoden aus, sie haben dieselben Anschauungen.

Dann ergäbe es auch keinen Sinn, mit ihnen zu reden. Und trotzdem sagen Sie, Sie wollen eine politische Lösung mit den Taliban finden.
Ja, weil das die Welt von uns will.

Was wollen denn Sie?
Ich will eine politische Lösung, ein freies, sicheres und unabhängiges Afghanistan. Die Taliban können ein Teil davon sein. Aber bisher zeigen sie null Interesse und keinen Willen zur Veränderung. Ich will nicht in Acht leben, weil ich aus einer anderen Volksgruppe stamme, eine andere Anschauung oder Religion habe.

Wir sind Zeugen einer humanitären Katastrophe in Afghanistan, in der die Hälfte der Bevölkerung von Unterernährung bedroht ist. Was soll die internationale Gemeinschaft dagegen unternehmen?
Wir sind dankbar für die internationale Hilfe im vergangenen Jahr und hoffen auf Fortsetzung. Wir haben jedoch Beweise, dass die Taliban diese Gelder missbrauchen. Wir wollen eine stärkere Kontrolle über dieses Geld, damit es die Taliban nicht noch weiter stärkt.

Erinnern Sie sich an den 9. September 2001, den Tag, an dem Ihr Vater, der legendäre „Löwe von Pandschir“ und Führer der Nordallianz, ermordet worden ist? Ich war damals zwölf Jahre alt und hielt mich im Pandschir-Tal auf, aber nicht am Tatort. Das Überraschende an dem Anschlag war, dass die beiden als Fernsehjournalisten getarnten Al-Qaida-Terroristen aus Belgien kamen, ursprünglich aus Libyen und Algerien. Schon damals haben die Taliban zusammen mit der al-Qaida geisteskrank Terroristen aus Europa rekrutiert. Ich bin überzeugt: Wäre mein Vater nicht getötet worden, hätten zwei Tage später die 9/11-Terroranschläge in den USA nicht stattgefunden. Kurz vor seinem Tod bat mein Vater in Paris um Hilfe, damit er die Taliban und al-Qaida besiegen und eine Regierung bilden kann, die friedlich mit der Welt lebt. Die Amerikaner waren zu der Zeit interessiert, Camps in Nordafghanistan zu errichten. Doch mein Vater hat sie ihnen verweigert.

Ihr Vater war gegen eine Intervention. Und ich bin es auch. Ich will keine fremden Truppen im Land, ich will internationale Unterstützung. Wir können den Kampf allein führen. Wenn die Welt damals auf meinen Vater gehört und ihm geholfen hätte, wären wir jetzt nicht in diesem Schlamassel.

Stimmt es, dass das Grab Ihres Vaters in Afghanistan demoliert worden ist?
Sie haben etwas zerstört. Aber das ist nicht wichtig. Wenn es nicht die Taliban gewesen wären, hätte der Sand der Zeit das Grab mitgenommen. Ahmad Shah Massoud ist kein Grab, kein Stein, er ist eine Botschaft, eine Idee, die Energie hinter all unseren Bemühungen. Ahmad Shah Massoud ist Freiheit.

ZUR PERSON

Ahmad Massoud. Der 33-jährige, ein ethnischer Tadshik aus dem Pandschir-Tal, ist Führer der Nationalen Widerstandsfrente gegen die Taliban. Der Sohn des legendären Ahmad Shah Massoud, der am 9. September 2001 einem Attentat der al-Qaida zum Opfer fiel, ist seit 2018 in der afghanischen Politik aktiv. Er hat in Großbritannien in Sandhurst und am King's College in London studiert.

Afghanistan-Konferenz in Wien

Plattform. 25 afghanische Oppositionelle suchen politische Lösung.

Wien. 13 Monate nach der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan sind kommen in Wien bis Samstag 25 hochrangige Vertreter der Opposition zu einer Konferenz zusammen, darunter fünf Ex-Minister der Regierung Karzai, ehemalige Abgeordnete, Botschafter und Wissenschaftler. Prominentester Teilnehmer ist Ahmad Massoud, der als Führer der Nationalen Widerstandsfrente das Erbe Ahmad Schah Massouds, seines vor 21 Jahren ermordeten Vaters, angetreten hat.

Es handelt sich um eine Privatinitiative. Das österreichische Außenministerium ist offiziell nicht eingebunden, war aber behilflich bei der Vergabe von Visa. Im Hintergrund ziehen Wolfgang Petritsch, Präsident des Österreichischen Instituts für Internationale Politik (ÖIIP), und der emeritierte Universitätsprofessor Christian Reder die Fäden. Die Veranstalter hoffen, eine Plattform zu schaffen, die Grundlagen für ein friedliches Afghanistan ausarbeitet und prinzipiell auch Dialogbereitschaft gegenüber den Taliban zeigt. Bisher freilich haben die Taliban wenig Lust gezeigt, mit ihren Gegnern zu reden. Sie haben seit ihrer Rückkehr an die Macht am 15. August 2021 ein Schreckenre-

gime errichtet. Das geht aus dem Report hervor, den UN-Sonderberichterstatter Richard Bennett dem UN-Menschenrechtsrat vorgelegt hat. In keinem anderen Land seien Frauen und Mädchen so schnell von der öffentlichen Bildfläche verschwunden wie in Afghanistan, schreibt er. Mädchen dürfen größtenteils nur noch in die Grundschule. Ohne männliche Begleitung ist es Frauen nicht mehr gestattet, in Afghanistan zu reisen.

50 Prozent leiden an Mangelernährung
Die humanitäre Situation ist katastrophal. Rund 19 Millionen Menschen, fast die Hälfte der Bevölkerung, sind laut UN-Welter-nährungsprogramm akut von Nahrungsmittelunsicherheit betroffen. Eine Million Kinder unter fünf Jahren ist unterernährt. Chaos und Terror halten das Land weiter im Griff. Immer wieder erschüttern Anschläge des Islamischen Staats' Kabul und die Provinzstädte. Zuletzt kam es sogar zu Grenzgefechten mit der pakistanischen Armee. Und auch das Pandschir-Tal kommt nicht zur Ruhe. Die Nationale Widerstandsfrente berichtete jüngst von 71 toten Taliban, das Regime von 40 toten Rebellen. (red.)